

Bearbeitungen für Streichorchester.

Bartók: FOR CHILDREN - Dvořák: SONATINE Op. 100

Maturrede 1981 „Vom Sinn des Musizierens“ (Grimm: „Das Eselein“, eine Deutung)

Béla Bartók: FOR CHILDREN

(16 ungarische und slowakische Tanzlieder aus „Gyermekeknek“)

Béla Bartóks Original ist als pädagogische Literatur für den Klavierunterricht weltweit beliebt. Die einfachen, aber doch äusserst interessant gesetzten Stücke verarbeiten osteuropäische Folklore, welche zu sammeln und herauszugeben Bartók als seine Lebensaufgabe betrachtete.

Die Bearbeitung für Streichorchester begründete meinen 35 Jahre langen Erfolg mit dem Schülerorchester der Gymnasien Rämibühl als „Markenzeichen“ (Anspruchsvoller Inhalt - leicht spielbar gemacht): Die Presse lobte das Werk, welches zum ersten Mal 1973 an der Maturfeier in der Aula erklang. Es erlebte viele Reprisen, u.a. anlässlich des 90. Geburtstages von Prof. Kurt Pahlen (10. 6. 2002, mit Ansprache „Eselein“) im kleinen Tonhallsaal und wurde oft auch von anderen Orchestern gespielt.

Bei solchen Bearbeitungen habe ich sehr viel von den grossen Komponisten gelernt, war ich doch gezwungen, auf jedes kleinste Detail genau einzugehen, wodurch mir oft erst die Genialität meiner grossen „Vorbilder“ bewusst wurde... Ich nahm also bei den Komponisten sozusagen post mortem „Kompositionsunterricht“! Die Bearbeitung macht durch kleine Raffinessen das Werk für den Hörer sogar noch attraktiver (Pizzicato-Satz im Anklang von Brittens Simple Symphony und zusätzliche Klavier-Stimme mit Pauke als Schlusssteigerung). – Einzelne der Stücke habe ich auch zu pädagogischen Zwecken in meinem „Melodica-Kurs“ für Anfänger verwendet.

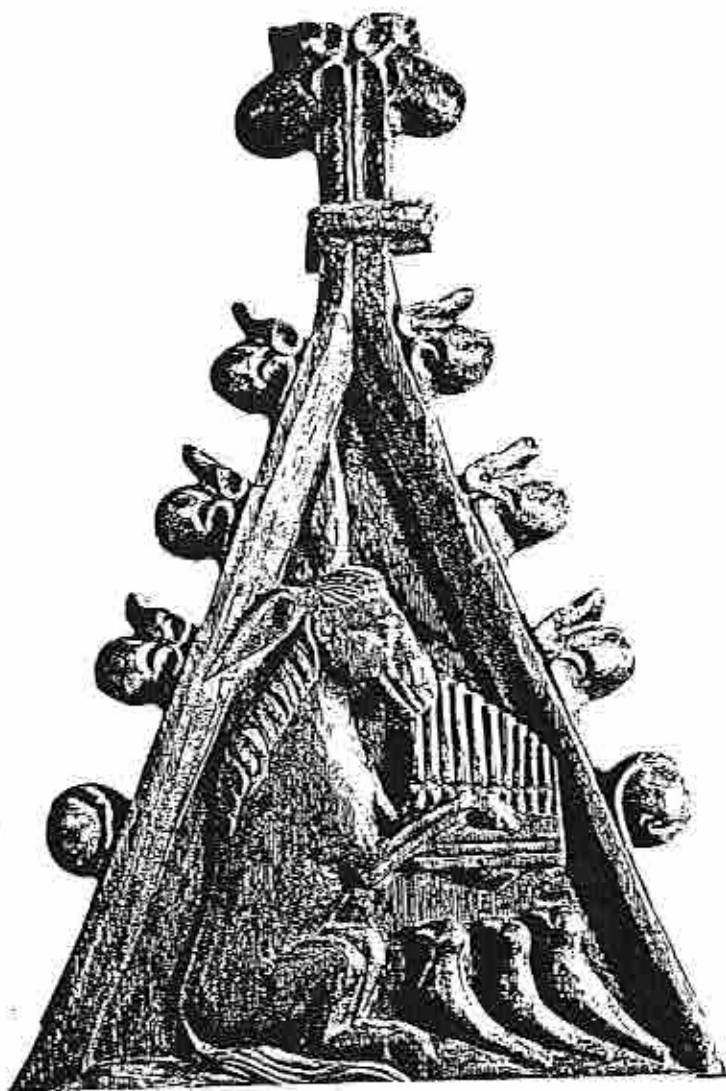
Dvořák: SONATINE op. 100

Pädagogische „Gebrauchsmusik“ wollte ich meinen Schülern nie zumuten. Für ihre künstlerischen Ersterlebnisse wollte ich sie nur absolute Meisterwerke spielen lassen. Auf der Suche nach Werken für mein Schulorchester am Gymnasium Rämibühl erinnerte ich mich an Dvořáks op. 100, welches der Komponist für seine eigenen Kinder in Amerika geschrieben hatte. Zwar nur als Violinsonate konzipiert, kam mir die Begleitung schon immer wie ein Klavierauszug eines Orchesterstückes vor.

In der problemlos klingenden G-Tonalität (leere Saiten!) für Laien leicht spielbar, bot sich eine „Rückübersetzung“ in eine Streichersinfonie geradezu an. Bei der Arbeit stellte ich mir vor, ich sei Dvořák selber: Wie hätte er es gemacht (beliebt ist ja auch seine Streicherserenade)? Dabei wagte ich neben der Wahl bequem ausführbarer Spielfiguren auch einige zusätzliche Fugeneinsätze in den Durchführungsteilen...

Der Titel des wunderbaren 2. Satzes heisst „Indian Canzonetta“. Meist wird das so gedeutet, dass Dvořák dafür eine Indianer-Melodie verwendet hätte – ich höre hier aber eher seine grenzenlose Sehnsucht nach seinem böhmischen Heimatland heraus. Im lieblichen „Spieluhr-Zitat“, wo sich das melancholische Moll nach Dur aufhellt, könnte man von Kitsch sprechen, wenn es nicht „ach, so schön!“ wäre... Das Finale sollte mit überschäumender Begeisterung gespielt werden: Man hört (sieht) die wilden Pferde formlich über die Pusta rasen!

"VOM SINN DES MUSIZIERENS"



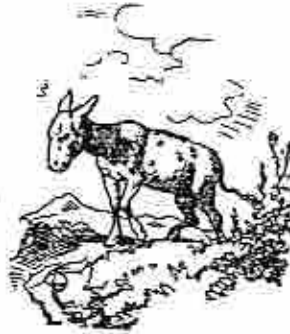
Hans Meierhofer
zum 95. Geburtstag von

PROF. KURT PAHLEN

Verehrter Herr Prof. Pahlen,
liebe Freunde von Prof. Pahlen,
liebe Gemeinschaft von älteren und jugendlichen Musikbegeisterten,

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was sie sich wünschten, nur keine Kinder. Darüber klagte sie Tag und Nacht und sprach: «Ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächst.»

Endlich erfüllte Gott ihre Wünsche: als das Kind aber zur Welt kam, sah's nicht aus wie ein Menschenkind, sondern war ein junges Eselein. Wie die Mutter das erblickte, fing ihr Jammer und Geschrei erst recht an, sie hätte lieber gar kein Kind gehabt als einen Esel, und sagte, man sollt ihn ins Wasser werfen, damit ihn die Fische fräßen.



Der König aber sprach: «Nein, hat Gott ihn gegeben, soll er auch mein Sohn und Erbe sein, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron sitzen und die königliche Krone tragen.» Also ward das Eselein aufgezogen, nahm zu, und die Ohren wuchsen ihm auch fein hoch und gerad hinauf.

Es war aber sonst fröhlicher Art, sprang herum, spielte und hatte besonders seine Lust an der Musik, so daß es zu einem berühmten Spielmann ging und sprach: «Lehre mich deine Kunst, daß ich so gut die Laute schlagen kann als du.» — «Ach, liebes Herrlein», antwortete der Spielmann, «das sollt Euch schwerfallen, Eure Finger sind nicht allerdings dazu gemacht und gar zu groß; ich Sorge, die Saiten halten's nicht aus.»

Es half keine Ausrede, das Eselein wollte und mußte die Laute schlagen, war beharrlich und fleißig und lernte es am Ende so gut als sein Meister selber.

Einmal ging das junge Herrlein nachdenklich spazieren und kam an einen Brunnen; da schaute es hinein und sah im spiegelhellen Wasser seine Eseleinsgestalt. Darüber war es so betrübt, daß es in die weite Welt ging und nur einen treuen Gesellen mitnahm.

Sie zogen auf und ab; zuletzt kamen sie in ein Reich, wo ein alter König herrschte, der nur eine einzige, aber wunderschöne Tochter hatte. Das Eselein sagte: «Hier wollen wir weilen», klopfte ans Tor und rief: «Es ist ein Gast haußen, macht auf, damit er eingehen kann.» Als aber nicht aufgetan ward, setzte es sich hin, nahm seine Laute und schlug sie mit seinen zwei Vorderfüßen aufs lieblichste.

Da sperrte der Türhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und sprach: «Da draußen sitzt ein junges Eselein vor dem Tor, das schlägt die Laute so gut als ein gelernter Meister.» — «So laß mir den Musikant hereinkommen», sprach der König. Wie aber ein Eselein hereintrat, fing alles an, über den Lautenschläger zu lachen.

Nun sollte das Eselein unten zu den Knechten gesetzt und gespeist werden, es ward aber unwillig und sprach: «Ich bin kein gewöhnliches Stalleselein, ich bin ein vornehmes.» Da sagten sie: «Wenn du das bist, so setze dich zu dem Kriegsvolk.» — «Nein», sprach es, «ich will beim König sitzen.» Der König lachte und sprach in gutem Mut: «Ja, es soll so sein, wie du verlangst, Eselein, komm her zu mir.»

Danach fragte er: «Eselein, wie gefällt dir meine Tochter?» Das Eselein drehte den Kopf nach ihr, schaute sie an, nickte und sprach: «Aus der Maßen wohl, sie ist so schön, wie ich noch keine gesehen habe.» — «Nun, so sollst du auch neben ihr sitzen», sagte der König. «Das ist mir eben recht», sprach das Eselein und setzte sich an ihre Seite, aß und trank und wußte sich fein und säuberlich zu betragen.

Meine Damen und Herren,

Sie können es sich vorstellen: Das Eselein sitzt nicht nur neben der Königstochter; später "wird auch eine grosse und prächtige Hochzeit gehalten" - in der Hochzeitsnacht streift der Esel seine graue Haut ab und offenbart seine wahre Gestalt als königlicher Jüngling.

Lieber Herr Professor, liebe Gäste, diese kleine Geschichte (sie steht bei Grimm) hat mich schon seit langem fasziniert, weil sie mir so manches über die Musik erzählt - genauer über den Sinn des Musizierens in einem weiteren Rahmen. Und dieser Rahmen ist für mich als Pädagoge die Musikerziehung. Und genau das ist ja auch Ihr Anliegen, Herr Pahlen, die "Musikalisierung der Jugend".

Nun, auch das Märchen ist ein Erziehungsmittel. Es bedient sich symbolischer Bilder, die in graue Vorzeit zurückreichen; ich könnte unzählige Bilder musizierender Esel vorlegen - angefangen bei Funden aus der mesopotamischen Archäologie über Darstellungen an gotischen Kathedralen bis hinauf zu Marc Chagall. So allgegenwärtig ist er (auch in der Literaturgeschichte), dass man geneigt ist, hier nicht nur eine kulturhistorische Tradition zu vermuten, sondern gar an ein Hervorbrechen archetypischer Vorstellungen zu glauben.

Tiere kommen ja auch in Träumen vor und bedeuten irgend eine Charakterseite von uns - oft eine tierisch-triebhaftere. Ich möchte nur an den König Midas erinnern, der sich (wie Ovid uns in seinen Metamorphosen erzählt) für die Musik des bocksfüßigen Pan begeisterte und dafür von Apollo dadurch bestraft wurde, dass er ihn mit zwei langen Eselohren ausstattete. J. S. Bach hat ja diese Geschichte in einer Kantate auf köstliche Weise geschildert.

Friedrich Nietzsche hat in seiner Richard Wagner gewidmeten Schrift "Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" auf den Gegensatz apollinischer und dionysischer Naturkräfte hingewiesen: Diese letzteren sind für die in unserem Esel symbolisierten chaotischen Triebkräfte verantwortlich - sei es negativ als Kräfte der Unordnung und Zerstörung oder positiv als Quelle der Inspiration und des Lebens.

Auch Igor Strawinsky schuf seine Werke aus diesem Spannungsverhältnis, das beim dionysischen "Sacre du Printemps" beginnt und beim "Apollon musagète" aufhört. Er selber sagt in seiner "Musikalischen Poetik":

... für den klaren Aufbau eines Werkes — für seine Kristallisation — ist es entscheidend, daß alle dionysischen Elemente, welche die Vorstellungskraft des Schöpfers anregen und den nährenden Saft hochtreiben, rechtzeitig, bevor sie Fieber in uns hervorrufen, gezähmt und schließlich dem Gesetz unterworfen werden: dies ist Apollons Befehl.

Im Grunde genommen haben wir mit diesen Worten bereits die Deutung unseres Märchens: Es ist das Gleichnis von der Entwicklung des Menschen - der scheinbar "dumme" Esel (=Dionysos) sublimiert seine Geistigkeit und wird kraft der Musik zum Königssohn (=Apollo), zum König und Könner, zum Herrscher und Beherrscher seiner selbst.

Da ist am Anfang "ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was sie sich wünschten". Ist dies nicht das Bild unserer modernen Wohlstandsgesellschaft, einer daseinsfeisten Übersättigung, die zu nichts mehr führt? Denn es heisst weiter: "Und sie hatten keine Kinder". Es ist das Bild der Erstarrung. Die Königin kommt sich vor "wie ein Acker, auf dem nichts wächst".

Kurt Pahlen würde im Einklang mit Worten Roman Herzogs sagen, dass die Kultur die Gefahr läuft, "einfach vergessen zu werden" - eine breit angelegte "Kuturoffensive" muss da eine Veränderung bringen. Zwar klopft so manche Veränderung (so wie es das Eselein am fremden Königshofe tat) bereits mit Macht an unsere Tür: Wie haben sich doch unsere Hörgewohnheiten, unser Kulturverständnis angesichts von Massenmedien und Computer verändert!

"Es kommt", um mit Wilhelm Busch zu sprechen, "erstens anders, zweitens als man denkt" - oder eben möchte. Genau so ergeht es unserem Königspaar: Die Stagnation ist zwar durchbrochen; das Erschrecken über das Neue, das nicht ist, wie es sein sollte, ist gross, und so "sollt" das missratene eselsgestaltige Kind "ins Wasser geworfen werden, damit es die Fische frassen".

Diese scheinbare Grausamkeit ist ein Bild für die verständliche Reaktion der hier weiblich dargestellten Gefühle. Die männlichen Verstandeskräfte des Königs aber sehen ein: Man muss das Neue annehmen, wenn es auch zunächst in noch so primitiver Form erscheint. Franz von Assisi gibt uns einen guten Rat, wenn er sich seines "frate asino" erbarmt.

Und so wird das Eselein aufgezogen, und sehr bald zeigt es sich, dass es sich gelohnt hat. Die zunächst erschreckende chaotische Triebhaftigkeit zeigt erstaunliche Anlagen: Ist es nicht bemerkenswert, dass das dionysische Tier ein Interesse für das Instrument Apollons, für die Kithara, die Leier hat? Das "kleine Herrlein", wie es so sympathisch genannt wird, zeigt Sinn für das Aesthetische, für den Bereich Apollons: die Schönheit, als es der Königstochter gegenübersteht.

Worin nun offenbart sich die Musikalität unseres guten Tieres? Nicht nur, dass es lautstark I-A ruft - es heisst hier: "Und die Ohren wuchsen ihm auch fein hoch und grad hinauf". Ja, das Ohrensitzen, das Hinhören kann man lernen, wenn man sich mit Musik beschäftigt. Wer auf Töne hinhören lernt, kann auch besser auf seinen Mitmenschen hören, auf das, was er sagt und mehr noch auf das, was er nicht mehr in Worte zu fassen vermag: Die Musik ist ja eine Sprache ohne Worte, die über alle Grenzen hinweg verstanden wird.

Und so erstaunt es uns nicht, dass des Eseleins Anstand, seine guten Manieren, seine massvolle Bescheidenheit gepriesen werden. Die Musik ist ein Mittel, den Menschen harmonisch in die Gemeinschaft einzuordnen: Wohl kaum anderswo ist gegenseitige Rücksichtnahme so wichtig wie beim gemeinsamen Musizieren.

Nun bedeutet aber Einordnung nicht etwa Unterordnung oder gar Unterdrückung. Nein, das Musizieren hat einen kräftigenden Einfluss auf das Selbstbewusstsein, wie ich nach jeder gelungenen Aufführung mit meinen Schülerinnen und Schülern immer wieder feststellen darf. Und so weiss das Eselein sehr genau, was es will - seine unbeirrbar Zuversicht, sein mutiger Optimismus ist beeindruckend. Das musikalische Tier scheint keine Schwierigkeiten mit der Motivation zu haben.

Warum? Weil es den Begriff der Leistung (ein heute oft ganz falsch verstandener Begriff) als das nimmt, was er sein sollte: Als Gelegenheit zur Selbsterfüllung. Fleiss - Üben und noch einmal Üben - viele scheinen nicht zu wissen, dass gerade diese "störrischen" Eigenschaften in den Künsten und eben auch im Leben unerlässlich sind.

Wie oft habe ich mich schon geärgert, als man mir bedeutete, die "normalen" Schulfächer seien für die Arbeit da, "die Musik aber für die Freude". Ich hätte am liebsten fragen wollen: "Und an den anderen Fächern, am Latein, an der Mathematik darf man sich nicht freuen?" Der Musikpädagoge sollte nicht der Hofnarr der Gesellschaft sein... Immerhin, auch unserem Eselein erging es zunächst so, als es im anderen Königshof eintrat, und alles zu lachen anfang.

Es hat ja dort die soziale Stufenleiter mühsam erklimmen müssen von den Kriegsknechten bis zur Festtafel des Königs. Sicher kennen Sie die Stelle in dem köstlichen Film "Die Schweizermacher", wo der Polizist die Tänzerin fragt, "ja, und was mached si dänn am Tag?" Zugegeben, die Musik verhilft nur in Ausnahmefällen zu einer Villa am Zürichberg - der Nutzen liegt da schon etwas tiefer als auf der finanziellen Ebene.

Um das zu verstehen, braucht es doch wohl ein wenig Sinn für das Paradoxe (unsere Märchen, wo Menschen Tiere heiraten, sind ja voll davon!). Und so kann sich auch eine scheinbar "unnütze" Tätigkeit wie das Musizieren letzten Endes als äusserst nützlich erweisen. Dieser Nutzen kommt - wie unser Eselein am andern Königshof - aber oft genug durch das Hintertürchen.

Hat man vergessen, was Schule, SCHOLA, *scholé*, bedeutet? Genau so wie der Leistungsbegriff ist auch die Musse, das OTIUM heute zum blossen Faulenzen pervertiert. Die Rettung der humanistischen Tradition liegt darin, dass der äussere Nutzen den inneren nicht total verdrängen sollte.

Und worin besteht nun dieser Humanismus? Es ist ganz einfach: Dass man den Menschen als Ganzes nimmt. Das alte Wort Pestalozzis: Kopf, Herz und Hand zu fördern, sollte unser höchstes Bemühen sein - wohlgemerkt: Es geht um alle drei in ihrer Verbindung. Und gerade diese zu fördern, ist die Chance eines guten Musikunterrichtes.

Wie geniesse ich es, sozusagen als "nüchternen Naturwissenschaftler" am Monochord die für die Musik so hochbedeutsame pythagoreische Proportionenlehre erklären zu dürfen, wie schön ist es, die Gesetzmässigkeiten der Harmonielehre zum seelischen Hörerlebnis werden zu lassen - und am Schluss auch noch meine Schüler in oft strenger körperlicher Arbeit zu einer künstlerischen Interpretation hinzuführen!

Die Wirkung solchen ganzheitlichen Tuns wird noch durch einen weiteren Umstand wesentlich gesteigert: Die Musik fliesst wie das Wasser, sie hat einen Rhythmus - sie läuft im Medium der Zeit ab. Eine Mathematikprüfung kann noch so schwierig sein; es ist bedeutungslos, ob der Groschen jetzt oder erst nach 5 Minuten fällt. In der Musik jedoch kommt es auf Bruchteile von Sekunden an.

Darum ist das Musizieren eine hervorragende Reaktions- und Konzentrationsübung. Es ist die für uns gehetzte Neuzeitmenschen so schwierige Konzentration auf uns selbst. Wenn wir ein Musikwerk einüben, arbeiten wir nämlich im Grunde genommen nicht an diesem, sondern an uns selber. Und nun kommen wir wieder zu unser Parabel vom Eselein.

Wir begegnen wieder dem Wasser - diesem musikalischen Element, das mit seinen Wellen daran erinnert, dass auch Töne Schwingungen sind. Was passiert? Das Eselein schaut in den Brunnen. Was sieht es? Es bemerkt, dass sein Antlitz von der spiegelhellen Oberfläche reflektiert wird. "Réfléchir" bedeutet Nachdenken. Dem bislang unbewusst dionysischen Trieben ausgelieferten Wesen wird das zuteil, was über dem Tore des Apollotempels zu Delphi stand: *gnothi seautón*, erkenne dich selbst.

So wird das Wasser, das als zerstörerische Sintflut das junge Leben anfänglich zu ertränken suchte, plötzlich zum Wasser des Lebens, zur Urflut der Bibel, wo aus dem *thohu wa bohü* die Schöpfung entsteigt. Der Brunnen ist das Sinnbild des Schöpferischen. Schöpferisches, hervorbringendes Verhalten zu fördern ist eine ganz wesentliche Aufgabe des Musikunterrichtes. Viele meiner Schüler komponieren - ob dabei eines Mozarts würdige Meisterwerke entstehen, ist Nebensache.

Wesentlich ist, dass der Schüler über dem in der Wissenschaft sicher auch nötigen analytischen Verhalten das synthetische nicht verlernt - wie wichtig in einer Zeit, die ohnehin alles kritisch zerreisst! Müssen wir uns wundern, wenn unsere Jugendlichen immer mehr Gefallen finden an den zerstörerischen Video games?

Die aufbauenden, formenden Kräfte zu fördern ist eine der vornehmsten Aufgaben der Musik, strebt doch der Ton selbst zur Formung, wie das schöne schon von Goethe bewunderte Experiment der Chladnischen Klangfiguren zeigt.

Und so möchte ich zum Abschluss mit meinen Schülerinnen und Schülern vom Gymnasium Rämibühl das tun, wozu wir so unwillkürlich hingezogen fühlte: Zum Instrument greifen und musizieren!

Indem wir einige Stücke aus Bela Bartoks pädagogischem Klavierwerk "For Children" (ungarisch: "Gyermekeknek") darbieten, gehen wir - im Sinne unseres Märchens - auf Kurt Pahlens Gedankengut ein: Wie einst schon Schumann in seinem "Album für die Jugend" oder Debussy mit "Children's Corner" war es diesem wohl bedeutendsten ungarischen Komponisten des 20. Jahrhunderts nicht zu wenig, ganz einfache Klavierstücke für Kinder zu schreiben:



Bartok bezog seine Inspiration aus dem unerschöpflichen Urquell osteuropäischer Volksmusik, welche ihm - aufgrund unermüdlicher Sammel- und Forschertätigkeit - zum eigenen Idiom geworden war.

So manche Perle findet sich in dieser Sammlung, wie etwa folgende wirklich zu Herzen gehende Melodie:



Sie haben es beim Pizzicato von vorher gehört: Ich habe mir erlaubt, aus diesen Bartokschen Kleinodien eine kleine Suite für Streichorchester zusammenzustellen. Ich glaube nicht, je einen besseren Kompositionsunterricht genossen zu haben als beim Instrumentieren dieses Streichersatzes; wurde ich doch im Zuge dieser Arbeit auf das unerhörte Raffinement aufmerksam, mit welchem Bartok diese scheinbar primitiven Melodien durch kunstvolles Drehen und Wenden in ein immer neues Licht rückt.

Archaische Ursprünglichkeit - der "Esel" - wird durch seine Satzkunst in apollinische Höhen hinauf geführt; das dionysische Temperament geht dabei aber durchaus nicht verloren:



Quellen

Grimms Kinder- und Hausmärchen (vgl. auch "Bremer Stadtmusikanten" u.a.)

Friedel Lenz: Bildsprache der Märchen, Verlag Urachhaus 1976

Martin Vogel: ONOS LYRAS Gesellschaft zur Förderung der systematischen Musikwissenschaft, Düsseldorf 1973 (eine umfassende Kulturgeschichte des Esels)

Einlegearbeit einer Leier aus Ur (vgl. Rückseite)

Musizierende Esel an den Kathedralen von Chartres, Nantes etc.

Chorgestühl der Marienkirche Lübeck (Titelblatt)

Marc Chagall: z.B. in: "The Triumph of Music" (Metropolitan Opera, New York)

Der Esel im alten und neuen Testament

Lucius Apuleius: "Der goldene Esel"

Shakespeare: "A Midsummer-Night's Dream" u.a.m.

Publius Ovidius Naso: Metamorphosen, Liber XI, 153 ff.

J. S. Bach: Kantate "Geschwinde, ihr wirbelnden Winde" BWV 201 (Midas)

Friedrich Nietzsche: "Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" (1872)

Igor Strawinsky: "Musikalische Poetik" (Vorlesungen)

Rede des Deutschen Staatspräsidenten Roman Herzog

Hans Kayser: Akroasis (Pythagoreische Harmonik), Schwabe (1964, Basel/Stuttgart)

Béla Bartók, "For Children" (pädagogische Klavierstücke, Boosey & Hawkes):

Original und Fassung für Streichorchester von Hans Meierhofer

